

Krieg und Geschlecht

„Bandenkrieg“ ist eine Metapher, die für aktuelle Veränderungen von Kriegen steht. „Bandenkriege“ sind das (diffuse) Gegenbild zu „Staatenkriegen“. Sie sind zugleich aber Phänotyp / Erscheinungsbild einer sich neoliberal globalisierenden Welt. In jedem Fall ist ihnen aber Männlichkeit eingeschrieben. Auch wenn man nicht den im Alltagsdenken mit Vorliebe „bi-polar“ gesetzten und „wesenhaft“ aufgefüllten Bildern vom kriegerischen Mann und der friedfertigen Frau folgt, bedeutet Thematisierung von Krieg und Geschlecht zunächst einmal dennoch, den engen Konnex von Krieg und Männlichkeit auszuleuchten.

Dies kann aber nicht heißen, die „männliche Nähe zum Militärischen“ mit einer „biologisch hergeleiteten größeren Aggressivität bzw. Bellikosität“ von Männern zu erklären (Seifert 1996, 79). Eine Fokussierung auf Männer und Männlichkeit scheint aber trotzdem unverzichtbar, stehen doch männliche Akteure empirisch häufiger und offenkundiger im Zentrum jedweden aktiven Kriegsgeschehens. Allerdings werden in einer solchen Perspektive die tendenziell männlichen Vergeschlechtlichungen des Krieges als Resultat sozialer und kultureller Konstruktion erkannt (vgl. ebd., 87): Militär und Krieg strukturieren Männlichkeit ebenso, wie Männlichkeitskonstruktionen Kriegsrealitäten und Kriegsverläufe zu lenken vermögen.

Militärische Subjektbildung betraf seit der frühen Neuzeit „so gut wie ausschließlich Männer“. Frauen waren nie im selben Ausmaß militärischer Disziplinierung unterworfen (vgl. ebd., 78). Ab einer bestimmten militärtechnologischen Entwicklungsstufe wurden sie vom „Kriegshandwerk“ ausgeschlossen, blieben zugleich aber in weiblich-spezifischen, nunmehr jedoch einkommenslosen Funktionen, in Kriegsgeschehen eingeschlossen. Die historische Transformation der Kriege von Söldner- und Fürstenkriegen zu Volks- und Massenkriegen hat Frauen nicht wieder inkludiert, sondern ihnen spezielle Rollen, als Mütter und Ehegattinnen von Soldaten, sowie eigene Orte, wie die „Heimatfront“ oder das Krankenrevier, zugewiesen.

Von relevanten politischen Entscheidungszentren über Krieg und Frieden in nationalstaatlichen Arkanbereichen wie auch in supranationalen Decision-Tanks, wie der UNO, der NATO, der EU, der OSZE oder von IWF und Weltbank, sind Frauen allerdings auch heute noch von maßgeblichen Toppositionen exkludiert. Es sind Sonderfälle der sozialen Gruppe Frauen, die in solche Entscheidungsspitzen vorzudringen vermögen, und die es daher zu bedenken gilt. Weltweit gab es zudem bislang auch nur zwei Anomalien des Politischen, in denen Frauen als Verteidigungsministerinnen zumindest für kurze Zeit Einfluss auf die militärische Entwicklung ihrer Länder nahmen: Finnland und Kanada. Ihr episodischer Wert ist wohl evident.

Die sicherheitspolitische Architektur Europas und der Welt sowie ihre militärischen Fundierungen unterliegen einer seltsam männlichen Hegemonie: Es sind Männer und ihre soziale Kultur, konkret: ihre maskulinen Ideologisierungen und Wertvorstellungen, die militärpolitisches Geschehen wesentlich steuern.

Als die USA den Krieg in Vietnam führte, war die US-Army noch eine Wehrpflichtarmee von ausschließlich Männern. Unterfüttert war dieses System von hochprofessionalisierten Militärs. Das Besondere dieses Krieges war wohl das

Aufeinandertreffen einer für damalige Verhältnisse schon hochgerüsteten und subtil spezialisierten regulären Armee einer Weltmacht mit einer nach sehr einfachen, aber durchaus effizienten technischen wie sozialen Technologien operierenden irregulären Guerilla-Armee einer Dritten-Welt-Region. Im Falle der USA war die Öffentlichkeit, was die Legitimität des Krieges anlangte, bekanntlich extrem gespalten: Die politische und die zivile Gesellschaft der USA lagen damals offen in Widerstreit. Ihr kriegerisches „Gegenüber“ agierte dagegen auf der Basis eines in der Bevölkerung weitgehend als legitim wahrgenommenen und dementsprechend unterstützten Befreiungskrieges.

Während im vietnamesischen Dschungel zwangsrekrutierte amerikanische Männer also den Krieg mehr oder weniger hautnah erlebten, leisteten in den USA beträchtliche Teile der (vor allem auch weiblichen) Zivilgesellschaft Widerstand gegen diesen Krieg. Die Anti-Vietnamkriegsbewegung war eine auch sichtbar weibliche Bewegung. Das Ende dieses Krieges wurde daher als militärische wie zivile Niederlage erfahren. Im Gefolge des – vor allem von us-amerikanischen Männern als traumatisch erlebten Ende des – Vietnam-Krieges machte sich – gewissermaßen als Rehabilitation angeschlagener Männlichkeit – eine Re-Masulinisierung Amerikas breit, die auch mit der Metapher von der „Rambo-isierung“ ziviler Gesellschaft belegt wurde. Über die massenmediale Kunstfigur Rambos vermochte sich Militarismus – trotz dezidierten Endes des Krieges – effektiv, nachhaltig und sogar weltweit auszubreiten (vgl. Enloe 1988, 72).

Vor allem aber us-amerikanische Männer sollten lernen, wie sie die „Demütigung“ durch die Niederlage an der Front und daheim sowie den Verrat der politischen Eliten „da oben“ ertragen können. Wiedererstarkte Männlichkeit schien dazu probates Mittel. Rambo versinnbildlicht individuelles militärisches Abenteuerertum, er ist einsamer Rebell, der in der zivilen, sich mittlerweile auch verstärkt weiblich gebenden Welt einen Krieg weiterführt, den seine Vorgesetzten längst beendet haben. Rambo verkörpert die verletzte Post-Vietnam-Männlichkeit, die es damals schleunigst zu revitalisieren galt. Die Ehre der verletzten Nation lässt sich vermeintlich nur über Militärisches, mithin wiederaufgerichteter Männlichkeit, wiederherstellen.

Militarisierte Männlichkeit erschien hier vornehmlich noch als Phänomen und Problem niederrangiger Kombattanten. Allerdings bedürfen moderne, hoch spezialisierte und professionalisierte Militärsysteme einer viel breiteren Palette von Männlichkeitskonstruktionen. Dieser Prozess sozialer und kultureller Ausdifferenzierung von Männlichkeitsbildern in Armeen geht einher mit voranschreitender Professionalisierung ihrer Organisationsstrukturen.

Als die USA den Krieg am Golf führten, war die US-Army bereits eine Berufsarmee, an der auch Frauen – wenngleich noch marginal an Zahl und Einfluß – beteiligt sind. Kriegsführung erschien nicht mehr nur männlich inszeniert. Der Golf-Krieg führte aber nicht nur aktive weibliche Kriegsführung vor Augen, sondern leitete auch den „elektronischen Krieg neuen Typs“ ein.

Anfang der 90er Jahre hatten viele den Golf-Krieg noch für einen „untypischen“ Krieg gehalten (vgl. Albrecht 1991, 136). Allerdings wurden in jenen Tagen schon die aktuellen Kriegskonzepte antizipiert: „Save Lives“, und zwar eigene Leben, „but do not spare bombs“, hieß es schon damals. Im Videokrieg wurde suggeriert, dass mit neuen elektronischen Präzisionswaffen eine Einhegung des Krieges gelinge, die zu

weniger Opfern und Zerstörung führe. Das Bild vom „unblutigen Druckknopfkrieg“ wurde generiert, der militärische Auseinandersetzungen per Luftkrieg mit genau gezielten Schlägen führe, ehe es mit einem Minimalaufwand an Bodenkämpfen zur Entscheidung komme (vgl. ebd., 139).

Neuer Krieg und neue Männlichkeiten

Im technischen Sinne hatte also eigentlich schon der Golf-Krieg 1991 als Versuchslabor für den Kosovo-Krieg gewirkt. Anthony Giddens hat den Kosovo-Krieg als „Krieg neuen Typs“ charakterisiert: Neu erschien er ihm keineswegs nur wegen der militärischen Revolution durch Satellitentechnologie und neue Waffensysteme, neu an ihm war auch, dass er, wie Giddens meint, angeblich zentrale Elemente der neuen Weltordnung des 21. Jahrhunderts antizipiert hat. Neu war der Krieg – auch in sozialer und intellektueller Hinsicht – weil ehemalige 68er und frühere antimilitaristische Friedensaktivisten sich nun plötzlich wendeten und als Kriegsbefürworter des neuen, moderaten Typs auf den Plan traten. Ein Beispiel dafür ist Joschka Fischer in Deutschland, aber auch zahlreiche andere.

Der Kosovo-Krieg machte aber auch sichtbar, dass die Zeit vermeintlicher Eindeutigkeiten ihrem Ende zugeht. Auf „neue Unübersichtlichkeiten“ (Habermas) wurden zunehmend mit postmodernen Beliebigkeiten reagiert, und in dieser mentalen Wende spielen sich meines Erachtens auch transformierende Männlichkeiten ab. Das Ganze bezieht sich auch auf das Geschlecht des Krieges, das nicht mehr so einfach festzustellen ist, wie das in früheren Perioden der Fall war. Die meisten Debatten über den Krieg im Kosovo messen auch der geschlechtlichen Inszenierung keine besondere Bedeutung zu. Es wurden gelegentlich Vergewaltigungen von Frauen öffentlich thematisiert. Sie wurden aber eben so rasch wieder de-thematisiert, weil sie eben als für jeden Krieg typisch betrachtet werden müssen. Es war ein sehr taktloser Modus der Banalisierung, der Gewalt an Frauen entkriminalisiert und als kriegsrechts-gemäßes Handeln legitimiert und damit letztendlich in männliche Erfahrungs- oder Lebenswelten integriert hat.

Männlichkeiten – so meine Grundthese – werden politisch-diskursiv hergestellt. Auch Kriege haben „diskursive“ Bedeutung. Mehr als je zuvor signieren aber heute sehr unterschiedliche multiple und durchaus asynchron geschichtete Männlichkeiten die Geschlechterregime der Gegenwart.

Der Krieg im Kosovo inszeniert sich eben auch als ein Krieg von Männlichkeiten. Dieser Krieg im Kosovo ist für das zentrale Thema meiner Ausführungen auch deshalb wichtig, weil er überleitet zum neuen Phänomen der Bandenkriege.

Männlichkeitskonstruktionen haben Traditionalismen eingekapselt. Zur selben Zeit spiegeln sie aber auch verschiedene Grade an Modernisierung wider. Ich habe versucht das einmal an den Akteuren des Kosovo-Krieges zu illustrieren. So stand dann eben im Kosovo-Krieg die modernisierte archaische Männlichkeit der Serben in Konfrontation mit der archaischen Männlichkeit der kosovarischen Albaner, und über beiden Kontrahenten schwebte drohend und aggressiv die technologisch hochgerüstete postmoderne Cyber- und Super-Männlichkeit der NATO. Den unmittelbaren Kriegshandlungen vorausgegangen war also ein eher maskierter, weil zunächst noch völkerrechtlich bedenklicher, sich vielleicht auch nur verstellender, jedenfalls noblerer kriegersicherer Gestus der Männlichkeit europäischer und US-

amerikanischer Diplomatie. Unser Paradediplomat Wolfgang Petritsch würde diesen Männlichkeitsgestus verkörpern.

Dieser recht grob geschnittenen Typologie unterliegt auch eine Hierarchie von Wertsetzungen, die ich hier nicht wiederholen möchte. Aber diese Typologie ließe sich noch weiter auffächern: in die in der NATO-Öffentlichkeit als ungebärdig imaginierte serbische Soldateska und ihrem gnadenlosen Führer (Miloswvic), der die Kosovaren und die „westliche Welt“ in Geiselhaft hielt, in die „heroische“ Entschlossenheit der wilden Männlichkeit der UCK und in das „Unheroische“ des Präsidenten eines machtlosen Schattenstaates (Ibrahim Rugova), in die „sauber“ bleibenden virtuellen Krieger, denen wesentlich rauere Männerhorden, genannt Bodentruppen, folgen hätten sollen, um die schmutzigen Geschäfte eines Krieges zu einem Ende zu bringen.

Das heißt, wir leben in einer Situation, in der ein einfaches Bild von Männlichkeit – egal, ob von traditioneller oder modernisierter – nicht mehr hinreicht, um gewissermaßen dieses Feld zu bearbeiten und hier entsprechend Politik zu machen.

Dann könnten Sie mir antworten, es gibt noch die Madeleine Albright, die ja hier auch noch untergebracht werden muss. Immerhin war sie die erste weibliche Außenministerin in den USA und gleichzeitig war sie ziemlich tonangebend in den Kriegereignissen auf dem Balkan. Ich denke, dass Madeleine Albright im Grunde die Geschlechtertheorie nur bestätigt, nämlich, dass Männlichkeitskonstruktionen in gesellschaftlichen Diskursen erzeugt und in sozialen Praktiken generiert und erdichtet werden und nicht unbedingt auf „biologisches“ Geschlecht als Fundus angewiesen sind.

Auch Krieg ist eine, wenngleich besonders hohe humane Kosten einfordernde Form politischen Diskurses und sozialer Praxis. Er ist ebenso Folge patriarchalen Geschlechterarrangements, wie er auch an dessen Nachjustierung und Kontinuität beteiligt ist.

Bandenkriege

Diese Einleitung bringt mich jetzt gewissermaßen in die Aktualität der „neuen Kriege“ – den „Bandenkriegen“. In den 1980er und 1990er Jahren bildete sich vornehmlich in Osteuropa ein neuer Typus organisierter Gewalt heraus, der als integrierter Bestandteil des gegenwärtigen „globalisierten“ Zeitalters zu deuten ist. Diese Form von Gewalt hat die Gestalt eines neuen Krieges angenommen. Das Wortelement „neu“ unterscheidet diese Kriege von unserem konventionellen Kriegsverständnis, das wir bislang hatten. Der Begriff Krieg verweist gewissermaßen auf den politischen Charakter dieser neuen Gewaltform.

Diese neuen Kriege sind durch das Verschwimmen der Grenzen zwischen Krieg, organisiertem Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen geprägt (Kaldor, 8).

Unter Krieg versteht man üblicherweise die politisch motivierte Gewalt zwischen Staaten oder organisierten politischen Gruppen.

Organisiertes Verbrechen ist die privat motivierte, normalerweise auf finanziellen Gewinn abzielende Gewalttaten privat organisierter Gruppen.

Menschenrechtsverletzungen sind von Staaten oder politisch organisierten Gruppen gegen Individuen begangene Gewalttaten.

Man versucht diese neuen Kriege oft als innere Auseinandersetzungen oder als Bürgerkriege darzustellen oder auch als „*low intensity wars*“ – also als Konflikte mit geringer Intensität. „*Low intensity warfare*“ ist ein Begriff, der zur Zeit des Kalten Krieges von amerikanischen Militärs geprägt wurde – gewissermaßen als eine Sammelbezeichnung –, um Guerillakriege oder Terrorismusphänomene zu charakterisieren. Das war ein Versuch diese Phänomene etwas unterhalb der üblichen Kriegsschwelle zu etablieren, um gleichsam auch den Kampf gegen solche sie zu legitimieren. Das ist eine markante Strategie, egal mit welchen Begriffen weiteroperiert wurde, ob das die „Schurkenstaaten“ sind, die Madeleine Albright gemeint hat, oder, ob es George W. Bushs „Achse des Bösen“ ist. All das setzt hier gewissermaßen einmal an.

Aus der Kriegsgeschichte geht hervor, dass Kriege immer, auch dann, wenn sie Staatenkriege waren, unter Beimengung solcher Komponenten geführt wurden. Die berühmten „fünften Kolonnen“, die in gegnerische Verbände eingeführt wurden, und ähnliches mehr verweisen auf solche Strategien der Kriegsführung. Auch die Bekämpfung des Terrorismus war immer ein Moment im Rahmen neuzeitlicher Staatenkriege, egal ob im 20. Jahrhundert oder auch früher, wie etwa Luftschläge, Kommandounternehmen oder die so genannte Feindaufklärung, in der kritische Sozialwissenschaftler während des Zweiten Weltkrieges in den USA involviert waren, wie Herbert Marcuse oder andere auch. Das macht deutlich, dass es solche Strategien und Mechanismen immer gegeben hat und, dass man im Grunde diese Kriegsaktivitäten und Strategien voneinander kaum wirklich deutlich abschotten kann.

Obwohl diese neuen Kriege zumeist lokal recht beschränkt sind, sind sie – und das ist sozusagen das Neue – in ein kaum überschaubares Geflecht transnationaler Verbindungen eingebunden. Das ist auch der Grund, warum nicht eindeutig zwischen innen und außen nicht mehr eindeutig unterschieden werden kann, zwischen Aggression und Repression (also Aggression im Sinne eines Angriffes eines anderen Staates und Repression als Gewaltanwendung innerhalb eines Landes), aber auch zwischen lokal und global. Ich werde das dann versuchen an den einzelnen Figuren dieser neuen Kriege deutlich zu machen.

Aus dem, was ich jetzt angedeutet habe, sollte klar werden, dass sich in den 1990er Jahren das Profil des Krieges radikal verändert hat, und dass hier auch neoliberale Globalisierung ganz entscheidend interveniert. Es ist sicherlich eine Verkürzung des Problems – ich habe es zunächst auch schon am Beispiel von Anthony Giddens angesprochen –, wenn man diesen Hinweis auf die neuen Kriege vor allem auf technologische Innovationen der Kriegsführung zurückführt – also nur etwa auf den Einsatz neuer Hightech-Waffen, die gewissermaßen dazu beitragen, dass Kriegshandlungen und Kriegsfolgen entkoppelt werden, dass sie unsichtbar werden, oder in neue Terminologien eingebunden werden, wie etwa die Kollateralschäden und anderes mehr. Das ist zweifelsohne ein Moment dieser neuen Kriege.

Aber für uns (auch im Zusammenhang mit geschlechterkritischen Fragen) ist ein anderer Aspekt sicherlich wichtiger, denn im Zeichen der Globalisierung verändert sich auch die soziale Basis der Kriege. Diese sozialen und politischen Dimensionen der neuen Kriege, das ist etwas, was uns im weiteren auch beschäftigen wird. Genau

hier wird – ohne, dass man eigentlich viel dazu sagen muss – auch die geschlechtliche Bedeutung sichtbar.

Die neuen Kriege sind Mischgebilde aus herkömmlichem Krieg, aus krimineller Gewalt und Menschenrechtsverletzungen. Sie sind – und das ist sozusagen ein Problem, warum sie auch so schwer lösbar sind – eben nicht nur zwischenstaatlich, transnational oder international einzudämmen, sondern sie bedürfen auch „lokaler“ Kontrolle organisierter Gewalt.

Wir wissen, dass seit dem Westfälischen Frieden 1648 es vor allem die Nationalstaaten waren, die Frieden hegten und Kriege erklärten. Friede war ein Verhältnis wechselseitiger Machtkontrolle von Nationalstaaten. Nur Staaten führten gegeneinander Krieg und Staaten schlossen auch wieder Frieden. Diese neuen Kriege stellen eine Umkehrung jener Prozesse dar, durch die moderne Staaten eigentlich gebildet wurden (Kaldor). War ehemals Krieg mit Staatlichkeit verknüpft, so ist gegenwärtig eine radikale Entstaatlichung von Kriegen, ja ihre Privatisierung im Gange.

In der sozialwissenschaftlichen Debatte tendiert man gegenwärtig dazu, den Krieg als ein von der Institution des Staates weitgehend abgekoppeltes Phänomen zu deuten. Dem steht aber sicherlich entgegen, dass eben auch die meisten innerstaatlichen oder Staatenzerfallskriege das heutige globale Kriegsgeschehen dominieren, aber sehr wohl mit politischen Zielen geführt werden, die auf Eroberung von Staatsmacht oder auf Um- oder Neugründung von Staaten hinauslaufen. Wenn Sie alle Kriege im ehemaligen Jugoslawien Revue passieren lassen, den Tschetschenien-Krieg oder auch den Krieg zwischen Israel und den Palästinensern, geht es nahezu immer auch um Staatsbildung. Wenn man eine solche Tendenz feststellt, heißt das daher nicht unbedingt das Ende der „Staaten-Kriege“, weil Nationalstaaten mit Gewissheit nicht verschwinden, sondern sich verändern. Diese Transformationen werden uns auch noch weiter beschäftigen.

Die neuen Kriege sind hybride Formen organisierter Gewalt, die durch Entfaltung neuer Kommunikations- und Waffentechnologien, aber auch durch die Auswirkungen neoliberaler Globalisierung eine andere Gestalt angenommen haben, als sie die herkömmlichen Kriege zwischen den Staaten hatten. Dies bedeutet auch, dass die Grenzen zwischen Erwerbsleben und offener Gewaltanwendung fließend geworden sind. „In den neuen Kriegen wird die Gewalt für diejenigen, die im Besitz von Waffen und bereit sind, diese einzusetzen zur Erwerbsquelle: zum Mittel der Subsistenzsicherung, häufig aber auch darüber hinausgehend der Bereicherung“ (Münkler 2001, 1). Militärische Gewalt wird – wie zahlreiche andere Lebensbereiche in der politischen Ära des Neoliberalismus auch – kommerzialisiert.

Akteure in Bandenkriegen

Was sind die zentralen Figuren dieses Prozesses?

Das sind zunächst einmal die so genannten „Warlords“, also „Kriegsunternehmer“. Der Begriff der Warlords ist vor allem seit dem Krieg in Afghanistan dauernd in den Medien vertreten und hat nicht nur mit diesem Land zu tun, sondern deutet auf Prozesse, die vorher bereits in Afrika deutlich waren. Wenn man in der Geschichte zurückblickt so hatten diese Warlords auch in der italienischen Renaissance

Vorgänger, nämlich die „Kondottiere“, die eben Krieg als Geschäft auf eigene Rechnung und eben nach den Grundsätzen einer Gewinnmaximierung betrieben haben. Sie unterhielten eine eigene Truppe, die sie an den meistbietenden Tyrannen vermieteten. Der Krieg war ein finanzielles Unternehmen und wenn der Tyrann ausgeblutet war und nichts mehr zu holen war, hat der Kondottiere den Krieg beendet. So lange noch etwas zu holen war, hat er den Krieg eben weitergeführt. Insofern gab es ein natürliches Ende, wenn die finanziellen Mittel aufgebraucht waren.

So etwas Ähnliches sind auch diese Warlords. Man bezeichnet sie auch als Kriegsunternehmer, die vermehrt auftauchen. Sie finanzieren und befehligen Privatarmeen. Wesentliches Merkmal dieser Warlords ist es, dass sie gewalttätige Räume nutzen. Das sind Räume, in denen das staatliche Gewaltmonopol nicht mehr existiert oder nicht mehr voll wirksam ist. Sie können diese Räume zu ihrem materiellen Vorteil nutzen. Sie setzen militärische Ziele mit exzessiver Gewalt durch. Sie eignen sich lokale Ressourcen und Rohstoffe an. In verschiedenen Gegenden Afrikas ging es natürlich immer um Diamanten und ähnliche Dinge. Und – das ist ein ganz, ganz wesentlicher Punkt – sie zweckentfremden die Hilfslieferungen internationaler Organisationen. Damit halten sie den Unterhalt an ihre Privatarmeen aufrecht. Ihre Gefolgschaft weist manchmal eher Merkmale regulärer Armeen auf, manchmal aber Charakteristika von Banden. Das hängt jeweils ein bisschen mit der konkreten Entstehungsgeschichte zusammen. Jedenfalls beruht die Ökonomie dieser Banden im wesentlichen auf Plünderungen und Handel mit geraubten Gütern. Sie betreiben eine dezidierte Raubökonomie.

Die Gefolgschaft dieser Warlords wird aus Entwurzelten gebildet. Das sind letztlich Söldner, die als Lohnarbeiter des Krieges fungieren. Diese Söldner vermehren sich auch entsprechend der materiellen Möglichkeiten bis hin zu großen Söldnerfirmen, die international operieren und die nicht nur von Regierungen angeheuert werden, sondern auch von multinationalen Konzernen, die ihre Reproduktionsenklaven von Söldnerarmeen schützen lassen.

Eine dritte wichtige Figur sind die so genannten Kindersoldaten. Laut Schätzungen der UNO soll es in Schwarzafrika und Südostasien etwa 300.000 solcher Kindersoldaten geben, die billige Instrumente zur Kriegführung in diesen bewaffneten Auseinandersetzungen darstellen.

Entstehungsbedingungen von Bandenkriegen

Was sind die Entstehungsbedingungen für dieses System der Warlords? Wie bildet sich das gewissermaßen heran?

Das sind zum einen die Klientelnetzwerke, die etwa in Afrika große Teile postkolonialer Volkswirtschaften kontrolliert haben, die auch schon vor längerer Zeit eine „Kriminalisierung“ der Staaten eingeleitet haben. Nach dem Ende des Kalten Krieges entfielen finanzielle Unterstützungen von außen, die durch eines der beiden weltpolitischen Lager vermittelt wurden, egal ob Westen oder Osten, weg. Dann kam im nächsten Schritt die Schraube der Weltbank, die die zwangsweise Privatisierung von Staatsgütern einforderte als Auflage für Kredite, die sie vergeben hat. In der Folge entwickelten sich die Ökonomien überaus krisenhaft. Das waren Momente, die dazu geführt haben, dass Aneignung und Redistribution von Gütern in diesen

Klientelnetzwerken empfindlich gestört waren. Das waren sozusagen konkurrierende Patronagesysteme, die sich hier bedienten und die daher zu gewaltsamen Mitteln griffen, um knapper werdende Ressourcen für ihre Klientel zu erbeuten.

Der Warlord ist ja nur dann erfolgreich, solange sich seine Armee halbwegs reproduzieren kann, dementsprechend Gebiete erobern oder verteidigen kann. In der Logik des Krieges ist gewissermaßen auch die Logik der Ökonomie mit eingeschlossen.

Die zweite Voraussetzung die wichtig ist, ist die oftmals sehr lange gewalttätige Geschichte in den jeweiligen Gesellschaften, die dazu geführt hat, dass es zur Veralltäglicung von Gewalt gekommen ist. Gewalt erscheint immer mehr als legitimer Bestandteil politischer Strategien. Für viele männliche Jugendliche in diesen Ländern – etwa in Somalia, Liberia oder wo immer – bedeutet die Anstellung in solchen Milizen im Grunde der einzige Weg überhaupt eine Position zu erringen, die ihnen einen gewissen Status oder auch beschränktes Einkommen verspricht. Der Krieg wurde unter männlichen Jugendlichen zu einen „way of life“. Aus Interviews, die mit solchen Jugendlichen geführt wurden ging hervor, dass man nur eine automatische Waffe brauche, um gewissermaßen den Lebensunterhalt zu sichern. „Kalaschnikow-Lebensstil“, sagt ein liberianischer Jugendlicher, „ist unser Geschäftsvorteil“.

Durch die Veralltäglicung von Gewalt wird eine Dynamik ausgelöst, die üblicherweise andere Formen der Gewaltanwendung, wie sie eben in jeder Gesellschaft bestehen, außer Kraft setzen. Kinder werden mit Waffen ausgestattet und zum Töten gezwungen. Das Tragen und der Gebrauch von Waffen werden alltäglich. Eine Unterscheidung von ziviler und kriegsführender Bevölkerung wird – zumindest was die männlichen Segmente in der Gesellschaft anlangt – hinfällig.

Die dritte Entstehungsbedingung der Warlords ist die ökonomische Globalisierung. Für das Entstehen gewaltoffener Räume ist nämlich die Existenz globaler Märkte und externer Interessen oft konstitutiv. Außerdem sind die Banden der Warlords darauf angewiesen Rohstoffe gegen Waffen auf illegalen oder halb legalen Märkten zu tauschen. Sie brauchen die deregulierten, die so genannten „befreiten“ Märkte, um gewissermaßen dieses System auch aufrecht zu erhalten. Es zeigt sich auch, dass selbst die so entstandene Destabilisierung afrikanischer Staaten nicht dazu führt, dass sich solche Staaten gewissermaßen vom Weltmarkt abkoppeln. In dem Sinn führen diese politischen Entwicklungen auch nicht zu einem Ende ökonomischer Globalisierung. Im Gegenteil: Es gibt Untersuchungen, die zeigen, dass im vergangenen Jahrzehnt multinationale Unternehmen mehr Kapital in den Krisenregionen Afrikas investiert haben, als in anderen Teilen des Kontinents – einfach deshalb, weil dort auch die rohstoffreichen Regionen sind. Handelspartner waren jeweils lokale Warlords. Diese Warlords sind zum Teil aus den ehemaligen Eliten entstanden. Man spricht in der Afrikaforschung zum Teil auch vom „Recycling der Eliten“, da die ehemaligen Eliten gewissermaßen für diese neuen Strukturen nützlich und brauchbar sind, entsprechende Bildung aufweisen, um im transnationalen Zusammenhängen agieren zu können.

Es sind nicht nur die Regionen selbst, die gefährdet sein können, sondern auch die angrenzenden Regionen sind – aufgrund von Flüchtlingsströmen, aufgrund internationaler Hilfszusammenhänge, die eine Finanzierungsmöglichkeit für solche

Bürgerkriegsökonomien sind – gefährdet.

Privatisierung von Gewalt

Diese Warlords-Kommandos bauen auf einer Raubökonomie auf. Sie sind gezwungen ständig Mittel zu beschaffen, um die kämpfenden Einheiten mit Lebensmittel und Waffen zu versorgen. Dazu werden dann lokale Bauern geplündert, es werden Schutzgelder erpresst, Steuern und Zölle eingehoben, illegale Produktionen und illegaler Anbau – vor allem im Drogenbereich – werden forciert. Die Kriminalisierung von Staat und Wirtschaft wird vorangetrieben, illegale Dienstleistungen eröffnen neue Einkommensquellen und ein sehr deutlich mafiotischer Unterbau spielt in der Ökonomie. Zur Beute gehören auch Mädchen und Frauen, die als Lohn an Kämpfer verteilt werden.

Diese neue globalisierte Kriegswirtschaft ist nicht mehr, wie es in früheren Jahrzehnten der Fall war, zentralistisch organisiert, sondern ist extrem dezentralisiert. Die neue Kriegslogik ist sozusagen in die Funktionsweise der Ökonomie bereits eingebaut. Plünderung im Inneren und Unterstützung von außen sind das Grundgewebe dieser neuen Kriegsökonomien.

Durch diese Entwicklungen wird die Regulierungsbedeutung des neuzeitlichen Staates in Europa erkennbar: nämlich die Separierung von Gewaltanwendung und Erwerbsleben. Das war, wenn Sie an Kants Friedensschrift denken, eine der zentralen Forderungen, die er damals schon formuliert hat. Diese Separierung von Gewaltanwendung und Erwerbsleben hat eben dadurch stattgefunden, dass man Armeen mit Steuern finanziert hat und diese Armeen nicht unter dem Druck standen sich zu „amortisieren“ oder gar Gewinn einzufahren. „Die für den Frieden bedrohlichste Entwicklung ist nicht mehr die Hochrüstung großer Militärblöcke, sondern das Eindringen privatwirtschaftlicher Imperative in Militärwesen und Kriegsführung“ (Münkler 2001, 2). Das passiert natürlich nicht nur im Verlauf von Bürgerkriegen in Dritte-Welt-Ländern, sondern auch in den Ländern des reichen Nordens.

Was von manchen als „Revolution“ der Militärpolitik deklariert wird, das Aufkommen neuer Informationstechnologien, ist – und das denke ich wird aus diesen Hinweisen auch deutlich – im Grunde nichts als der Fortbestand der institutionellen Strukturen von Krieg und Militär, wie wir sie kennen. Es gibt zwar neue Technologien, aber es findet in Wirklichkeit eine lineare Weiterentwicklung der Kriegsführung statt.

Mary Kaldor, eine britische Friedensforscherin, sagt, dass eine Veränderung der Kriegsführung nicht mit der Technologie, sondern – wie ich bereits zitiert habe – in der sozialen Basis des Krieges stattgefunden habe. Auch – und das sagt sie einschränkend dazu – wenn der Wandel sozialer Beziehungen durch neue Technologien beeinflusst wird und die Akteure sich dieses zunutze machen. Mary Kaldor leugnet nicht die Bedeutung der Technologien, aber in ihren Untersuchungen spielt vor allem die Veränderung der sozialen Basis eine Rolle. Im wesentlichen sind das die Veränderungen, die auch in männlichen Lebenswelten eine Rolle spielen.

Die neuen Kriege sind auch als Folge der Beendigung des Machtvakuum während des Kalten Krieges zu sehen. Das Ende des Kalten Krieges bedeutete, dass überschüssige Waffen verfügbar wurden, dass die sozialistische Ideologie

diskreditiert war, dass totalitäre Regime zerfallen sind, dass die Unterstützung der Klientelstaaten durch die Supermächte ausgeblieben ist.

Das waren sicherlich Momente, die diesen neuen Kriegstypus befördert haben und die auch dazu geführt haben, dass diese Kriege eben als lokale Kriege inszeniert wurden, obzwar die Welt an ihnen – nämlich in Gestalt internationaler Journalisten, in Gestalt von Söldnertruppen, Militärberatern, von Freiwilligen aus der Diaspora oder auch einer Armee internationaler Akteure, seien sie von NGOs oder internationalen Organisationen – teilnahm.

„An diesen Kriegen ist eine neue Trendlinie entlang der Achse global/lokal ablesbar: Auf der einen Seite stehen die Angehörigen der globalen Klasse, die über Englisch-Kenntnisse verfügen, Zugang zu Fax, E-Mail und Satellitenfernsehen haben, mit Dollar, D-Mark oder Kreditkarten ausgestattet sind und reisen können, wohin sie wollen; auf der anderen Seite befinden sich jene, die von globalen Prozessen ausgeschlossen sind; die von dem leben, was sie verkaufen oder eintauschen können oder an humanitärer Unterstützung erhalten; deren Bewegungsfähigkeit durch Straßensperren, Visa und hohe Reisekosten begrenzt ist und die von Belagerungen, erzwungenen Hungersnöten, Landminen und ähnlichem bedroht sind“ (Kaldor, 12).

Wenn wir diese Darstellung von Mary Kaldor betrachten, die sowohl in Afghanistan als auch im ehemaligen Jugoslawien ihre Studien durchgeführt hat, dann ist natürlich klar, dass diese Trennlinie nicht nur eine Trennlinie ist zwischen den lokalen Angehörigen der globalen Klasse und den von der Entwicklung Ausgeschlossenen, sondern diese Trennlinie eben auch signifikant nach dem Geschlecht verläuft.

Die neuen Kriege sind im Konnex zum neoliberalen Globalisierungsprozess zu sehen. Die Aushöhlung staatlicher Souveränität als Folge von Globalisierung bildet den Kontext, aus dem diese neuen Kriege entstehen. „Bürgerkriegsökonomien docken an Friedensökonomien an und beziehen von dort die für den Fortgang des Krieges erforderlichen Ressourcen – von Nahrungsmittel und Medikamente bis zu Waffen und Munition“ (Münkler, 2). Als Gegenleistung vermitteln sie wertvolle Rohstoffe oder illegale Güter. Bürgerkriegsökonomien verbünden sich häufig mit organisierter Kriminalität. Das kann man an allen Kriegsschauplätzen der letzten Jahre ziemlich deutlich zeigen. Wenn Sie etwa den Kosovo hernehmen und die Rolle, die diese albanische Drogenmafia gespielt hat, die Verbindung zur italienischen Mafia und die Finanzierung der UCK, so war das sozusagen ein Segment in dieser Dynamik. Da gibt es aber noch – je weiter östlich Sie gehen – andere Akteure, die man hier heranziehen und betrachten kann.

Bürgerkriegsökonomien bilden „schwere Wunden“ an den weichen Stellen von Friedensökonomien. Über sie halten Banden- und Bürgerkriege Einzug in Friedensökonomien. Bürgerkriege hindern transnationale Konzerne kaum, in Kriegsgebieten tätig zu werden. Aus dem Staatszerfall erwachsen für die meisten noch zusätzliche Gewinnchancen. Globalisierte Ökonomien und Bürgerkriegsregionen „können sehr gut koexistieren“ (Münkler, 3). Docken Bürgerkriegsökonomien an Friedensökonomien an, die zumeist global sehr gut vernetzt sind, so nisten sich automatisch terroristische Netzwerke in Friedensökonomien ein. Die logistische Strategie des internationalen Terrorismus ist nicht mehr auf die Unterstützung durch zivile Bevölkerung angewiesen, wie das etwa im Vietnam Krieg noch der Fall war, wo die Bevölkerung das Netzwerk abgegeben

hat.

Das staatliche Gewaltmonopol wird von oben und von unten untergraben – der Prozess ist also kein einseitiger: „Von oben ist es durch die Transnationalisierung des Militärs geschwächt worden“, durch Verteidigungsbündnisse, durch Internationalisierung der Rüstungsindustrie und des Waffenhandels, durch militärische Kooperationen, durch Abkommen der Rüstungskontrolle, durch Ausbau internationaler Normen und anderes mehr. Mary Kaldor ist überzeugt, dass gegenwärtig eine „globale militärische Integration“ stattfindet. Aber – das ist sozusagen ein wesentlicher Punkt – „Zur gleichen Zeit wird das staatliche Gewaltmonopol von unten untergraben, und zwar durch Privatisierung von Gewalt (Kaldor, 13), wie wir das eben dargestellt haben.

Diese neuen Kriege stellen jene sozialen und geschlechtlichen Verhältnisse wieder her, die in der frühen Neuzeit durch Enteignung privater Gewaltformen und ihre Bündelung zum staatlichen Gewaltmonopol gerade behoben werden sollten. Es war lediglich die „familiäre Gewalt“, die bekanntlich als „private“ Gewalt bis 1975 in männlicher Hand blieb.

Das „Spinnennetz“

Die Rolle der Geheimdienste ist ein Punkt den ich noch kurz ansprechen möchte. Es geht um sehr unterschiedliche Akteure, die hier eine Rolle spielen. Das reicht durchaus von einer gewissen Nähe zum staatlichen Netz bis hin zu privatwirtschaftlichen und sonstigen Akteuren. Mary Kaldor verwendet den Begriff des „Spinnennetzes“, den Robert Reich für globalisierte Unternehmen verwendet, die gewissermaßen ein Netzwerk bilden. Kaldor versucht das auf diese „globalen Krieger“ zu beziehen. Da spielen natürlich auch Geheimdienste mit, entweder in direkter oder aktueller Form oder als ehemalige Geheimdienstangehörige. Ich war gestern in Berlin und habe im Tagesspiegel ein Interview mit dem ehemaligen Direktor des CIA gelesen, der ganz offen vom „vierten Weltkrieg“ spricht und uns beruhigt, dass der vierte Weltkrieg länger sein wird als der Zweite, aber kürzer als der Kalte Krieg. Er macht auch deutlich, dass der Irak angegriffen wird, egal, was dieser Staat jetzt macht, ob er Kontrolleure hineinlässt oder nicht. Ich glaube nicht, dass das Zufälle sind, sondern man benutzt solche Personen, um gewisse Dinge auch zu lancieren.

Die USA brauchen keinen Bündnispartner außer die Türkei, weil sie irgendwo landen müssen. Alles andere interessiert sie nicht. Ich habe in so einer direkten Offenheit von einem CIA-Mann noch nichts gelesen. Dieses Bild des Spinnennetzes trifft das wahrscheinlich ganz gut, wie formale und informale Mechanismen gewissermaßen ineinander greifen. Man hat ja auch im Zusammenhang mit dem 11. September und Afghanistan deutlich gesehen, wie im Grunde schon über längere Zeiten Strategien sehr wohl eine Rolle spielen. Wer hat die Taliban aufgebaut und ähnliches mehr. Das ist ja etwas, das zutage kommt. Das war immer das Zusammenspiel von offiziellen und inoffiziellen Mechanismen und Akteuren.

Wesentlich ist, dass diese neuen Kriege in einer historischen Situation stattfinden, in der – und da spielt der Neoliberalismus eine ganz entscheidende Rolle – Staatseinnahmen als Folge sozialer und ökonomischer Krisen rückläufig sind, in der sich Korruption und Kriminalität ausbreiten und ausweiten und zwar nicht nur in

irgendwelchen Trittbrettländern, sondern auch in unseren Zusammenhängen. Zugleich wird Gewalt im Zuge organisierten Verbrechens, der Zunahme von Männerbanden und paramilitärischen Formationen privatisiert und vor allem entlegitimiert.

Diese neue Form organisierter Gewalt ist – meint Mary Kaldor – weitreichend und allgegenwärtiger, aber vielleicht dennoch nicht ganz so maßlos, wie manche der Staatenkriege der Vergangenheit. Sie lässt hier ein bisschen Hoffnung noch zu.

Die neuen Kriege berufen sich zumeist auf eine so „Politik der Identität“. Der Machtanspruch wird aufgrund einer partikularen Identität erhoben – Nation, Clan, religiöse Gemeinschaft oder was immer. Die ideologischen und territorialen Differenzen früherer Zeiten sind also durch eine neue Spaltung abgelöst worden, durch den Gegensatz zwischen einer „kosmopolitischen Politik“ und einer „Politik partikularer Identitäten“. Dieser Konflikt ergibt sich aus der wachsenden Kluft zwischen jenen, die in Globalisierung eingezogen sind, und jenen, die ausgeschlossen bleiben.

Interessant ist es, dass es in diesen neuen Kriegen nur selten zu Schlachten kommt. Die Gewalt richtet sich vorwiegend gegen die zivile Bevölkerung. Die Kontrolle der Bevölkerung, Beseitigung der Personen mit abweichender Identität oder Meinung ist häufig Ziel solcher neuen Kriege. Massenmorde, wie etwa in Ruanda, ethnische Säuberungen in Bosnien und anderswo, das Unbewohnbarmachen großer Gebiete durch Minen, Granaten oder durch künstliche Hungersnöte oder Belagerungen, wie etwa im Südsudan, Zwangsumsiedelungen, Einschüchterungen, Massenvertreibungen, Massenvergewaltigungen und anderes mehr, sind strategische Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Bemerkenswert ist, dass die völkerrechtswidrigen Nebenerscheinungen der alten Kriege plötzlich zum zentralen Merkmal der neuen Kriege werden. Diese neuen Kriege sind eben auch durch einen dramatischen Anstieg der Flüchtlings- und Vertriebenen Zahlen geprägt. Die Gewalt richtet sich in erster Linie gegen Zivilisten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag das Verhältnis von militärischen zu zivilen Opfern bei 8:1, in den 1990er Jahren war das Verhältnis genau umgekehrt.

Wenn staatliche Kontrolle über physische Zwangsmittel verloren geht, setzt ein Desintegrationskreislauf ein. Der Staat vermag sein Territorium nicht mehr zu kontrollieren, verliert seinen Rückhalt in der Bevölkerung, büßt Steuereinnahmen ein. Zusätzlich wird er noch durch Korruption und Klientelismus geschwächt. Aufgabenreduktion schwächt seine Kontrollfähigkeit weiter und eine Abwärtsspirale von Einnahmen und Legitimitätsverlust kommt in Gang. Madeleine Albright hat den Begriff der „gescheiterten Staaten“ geprägt und dieses Scheitern des Staates führt zu wachsender Privatisierung von Gewalt.

Die Kämpfer der neuen Kriege gehen großteils aus der Auflösung formaler staatlicher Sicherheitsstrukturen hervor und bilden infolgedessen ein „disparates Spektrum“ verschiedenartiger Gruppen. Das können paramilitärische Einheiten, lokale Warlords, kriminelle Banden, das können aber auch Polizeikräfte, Geheimdienste, Söldnertruppen sein, das können Teile von regulären Streitkräften sein und anderes mehr. Das ist dieses „Spinnennetz“, das ich zuvor angesprochen habe.

Die regulären Truppen befinden sich im Niedergang. Kommandeure werden oftmals

zu lokalen Warlords (Tadschikistan). Angehörige der Armee werden kriminell (Zaire). Die Reste der Armee lassen sich immer weniger von privaten paramilitärischen Gruppen unterscheiden. Diese Paramilitärs sind im Großen und Ganzen autonome Gruppen bewaffneter Männer – also bewaffnete Banden –, die sich um eine zentrale Führungsgestalt scharen. Sie rekrutieren meist arbeitslose junge Männer, Kriminelle aber auch Kinder, um eine Milizen aufzubauen, die oftmals mit Teilen der Regierung kooperieren. Beispiele in Afrika gibt es zuhauf.

Diese Gruppen sind zumeist dezentral organisiert, sie nutzen moderne Kommunikationstechnologien, tragen Quasi-Uniformen (diese Quasiuniformen – und dafür gib es Beispiele – können Statussymbole des Westens sein – etwa eine bestimmte Sonnenbrille oder anderes mehr) und sie operieren mit Leichtwaffen (Landminen, Handfeuerwaffen, automatische Gewehre). Der Bestand dieser Leichtwaffen wird weltweit auf 500 Millionen geschätzt. Er stammt aus westlicher als und osteuropäischer Erzeugung und gelangte im während des Kalten Krieges als Militärhilfe auf die Schlachtfelder der Dritten Welt.

Es gibt natürlich auch ausländische Söldner auf dem neuen Kriegsmarkt. Diese stammen sowohl aus osteuropäischen wie auch westlichen Armeen, vor allem aus solchen, die entweder unter Kostendruck geraten sind und dann massenhaft Offiziere und Soldaten entlassen mussten, wie das im Fall Osteuropas der Fall war. Es sind aber auch ehemalige britische oder amerikanische Militärs. Sie werden auch häufig von Sicherheits- und Söldnerfirmen angeheuert. Das wird schon quasi großkommerziell betrieben.

Die Regionen, in denen sich diese neuen Kriege zutragen, leiden in besonderem Maße an den Folgen der neoliberalen Globalisierung. Die standortgebundene Produktion in diesen Regionen bricht zumeist zusammen. Ersatzteil- und Treibstoffmangel legt die Industrie lahm. Kampfhandlungen oder Prozesse des Staatszerfalls führen dazu, dass Produzenten und Märkte voneinander getrennt werden. Es sind gewissermaßen sehr anarchische Strukturen, die Ökonomien auszeichnen. Die Zahl der Arbeitslosen explodiert, die Inflation steigt an und es breitet sich eine Schattenwirtschaft aus, die dieses Kriegsgeschäft fundiert oder anders gesagt, dem unregulierten Charakter der neuen Kriege letztendlich entspricht.

Die Unterscheidungen der Moderne, die für uns im europäischen Denken so zentral sind, nämlich die Unterscheidung zwischen politischer und ökonomischer Sphäre, zwischen öffentlich und privat, zwischen militärisch und zivil, all das sind Unterscheidungen, die konzeptuell an Bedeutung verlieren. „Politische Macht wird nur mehr ausgeübt, um die neuen Zwangsformen wirtschaftlichen Austauschs durchzusetzen und zu verteidigen; allein dadurch verfügen die im Kontext staatlichen Zerfalls und ökonomischer Marginalisierung auftretenden neuen Gangster als Machthaber über eine finanzielle Basis. Ein neues Netz regressiver Sozialbeziehungen entwickelt sich, in dem Ökonomie und Gewalt unter dem gemeinsamen Dach der Politik der Identität aufs engste miteinander verwoben werden“ (Kaldo, 169). Die neuen Kriege schaffen das angemessene soziale Umfeld für eine Wirtschaft mit „Raubtiercharakter“, wie neue Kriegswirtschaften in der Literatur häufig charakterisiert werden. Ob nun diese Ökonomien als Prototypen einer „brave new world“ des Neoliberalismus anzusehen sind, vermag ich natürlich nicht zu prognostizieren.

Mary Kaldor meint, dass sich diese neuen Kriegswirtschaften als Kontinuum darstellen lassen, an dessen einem Ende die aus den europäischen und nordamerikanischen Innenstädten bekannte Mischung aus Kriminalität und Rassismus steht, und das in jenen Gegenden am deutlichsten zutage tritt, die sich durch ein besonderes Ausmaß an Gewalt auszeichnen (Kaldor, 175). Gewalt und Plünderung finden sich in vermeintlichen Friedenszonen ebenso, wie sich in fast allen Kriegsgebieten auch „Inseln der Zivilität“ ausfindig machen lassen.

Nach einem mündlichen Vortrag von Prof. Eva Kreisky, gehalten im Zuge der Vorlesung: „Neoliberalismus, Staat und Geschlecht“, am 13. Mai 2002;

Bitte nicht zitieren!

Die angegebene Literatur findet sich auf der Website zur Vorlesung:
<http://www.political-science.at/tutorien/neoliberalismus.htm>